

Er scheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 S., 1/2jährlich 1.50 S.
jährlich 3.00 S., frei ins Haus. Für die
Post bezogen 1.65 S.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 S., 1/2jährlich 50 S.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Dessau-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Zeit,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Telephon-Nr. 1047.

Nr. 207

Halle a. S., Dienstag den 5. September 1899.

10. Jahrg.

Aus Frankreich.

Es wird Zeit, daß der Spektakel in Rennes zu Ende geht; auch dem begehrtesten Revolutionsman wird die Sache allgemach langweilig. Was haben denn die Richte befehen, die Verhaftungen herbeiführen? Weiter nichts, als es sei möglich gewesen, daß Dreyfus von diesem oder jenem militärischen Geheimnis Kenntnis gehabt habe. Und weil sie die Kenntnis für möglich halten, nehmen sie dieselbe ohne weiteres für thätig an und fügen aus freier Faust noch hinzu, Dreyfus habe die zu seiner Kenntnis gekommenen Geheimnisse verraten. Bei solcher Logik ist es kinderleicht, jeden beliebigen Menschen zum Verräter zu stampeln. Und wie jestlich ist dabei das Bemühen der Generalführer, durch eine Flut von halben Beschuldigungen, von denen jede einzelne ohne Mühe widerlegt werden kann, doch bei den Richtern den Gesamteindruck hervorzuwirken, Dreyfus sei schuldig.

Als Meister in dieser Fälschung hat sich General Gonse gezeigt. Er sagt: „Ich habe keine Beziehungen zu Maurice Legras (dem Advokaten Echerhays) gehabt, aber ich habe Du Vaty beauftragt, mit ihm in Beziehungen zu treten.“ — „Ich habe keine Beratungen mit Henry (wegen der Rettung Echerhays) gehabt; wir haben nur zusammen über die Mittel zu seiner Rettung gesprochen.“ — „Ich habe den Offizieren kein Verfahren vorgezeichnet, ich gab ihnen nur Instruktionen.“ — „Ich habe kein unerlaubtes Mittel gebraucht; ich habe dem Minister nur vorgeschlagen, Echerhays einen anonymen Brief zu schreiben.“ — „Ich habe Echerhays keine Zeugen (zum Duell mit Picquart) gestellt, sondern ich habe nur einige Offiziere beauftragt, ihm diesen Dienst zu leisten.“ Das sind ja einige Beispiele von der Art, wie General Gonse als Zeuge auftritt. Er war es bekanntlich auch, der erklärte, Echerhays sei nicht bekehrt worden, weil er „un accusé special“, ein ganz besonders gearteter Verfluchter gewesen sei.

Der nehmen wir einen zweiten Hauptbelaugungsgegenstand vor: kritische Messer, den Hauptmann Lebrun-Renaud, dem Dreyfus bei seiner Degradierung Gefährnisse gemacht haben soll. Diese Gefährnisse begannen nach Renauds eigener Aussage mit den Worten: „Ich bin unschuldig!“ Fälschweise eine seltsame Art, sich schuldig zu bekennen! Und Renaud hat nicht etwa sofort seinen wichtigsten „Schuldbekenntnis“ des Verurteilten jedoch seinen Vorgesetzten berichtet, sondern auf seinen Rapport über jenen Vorgang ausdrücklich geschrieben: „Rien à signaler.“ Nichts zu berichten. Wohl aber hat er das „Bekenntnis“ seinem verschwiegenen Vorgesetzten mitgeteilt. Dieses Bekenntnis hat der Herr Hauptmann zwar verbrennt, aber das Blatt, auf welchem die Notizen über die Gefährnisse verzeichnet waren, hat er herausgegeben. Dieses Blatt bildet den Beweis, den untrüglichen Beweis. Was will man noch mehr? Das Blatt selbst sehen? Man muß auch nicht zu viel verlangen. Ueberdies ist mit dem Blatt ein kleines Malheur passiert. Der Herr Hauptmann hat es vier Jahre lang sorgfältig aufgehoben, so lange von den Gefährnissen des Dreyfus kaum die Rede war. Da fiel es dem Kriegsminister Cavagnac ein, die Gefährnisse als ein entscheidendes Argument gegen Dreyfus anzuführen. Er ließ sich den Hauptmann Lebrun-Renaud kommen und dieser brachte ihm sein Blatt. An demselben Tage noch, an dem also, an welchem das Blatt endlich eine Bedeutung gewann, hat es der Hauptmann Lebrun-Renaud vernichtet.

Das sind doch „Beweise“, über die ein blinder Affe lachen muß! Und trotzdem hat der Präsident des Kriegesgerichtes, Zouavet, noch in den letzten Tagen durch sein Verhalten unzuweifelhaft zu erkennen gegeben, daß er weit mehr als die Schuld als an die Unschuld des Dreyfus glaubt.

Am **Sonabend** setzte zunächst Hauptmann Hartmann seine Dreyfus entlastenden Auslassungen fort. Er weist nach, daß das im Bordereau erwähnte Schießglockendurch durchaus nicht vertraulich war und daß Echerhays es sich bequemen hätte beschaffen können.

General Deloy sucht in längerer Rede die Auslage Hartmanns zu widerlegen, welche zwar zahlreiche Mängel enthält und doch seinen der Wichtigkeit entsprechenden Eindruck machte. (Weiterer) Hartmann fragt, wie denn seine Auslage, wenn sie im einzelnen richtig sei, im ganzen unrichtig sein könne? Deloy antwortet: Er sagte auch nicht, daß sie unrichtig sei; sie machte nur im Allgemeinen einen gewissen Eindruck der Unmöglichkeit. (Weiterer) Deloy: Deloy sagt hinzu, er wisse nichts Unmögliches von der Affäre Dreyfus; er könne mit ruhigen Gemüthen reden, da er in keiner Weise daran beteiligt ist. Er sei auch nicht hierher gekommen um den Richtern seine Ansicht über Schuld und Unschuld des Dreyfus mitzuteilen; er habe hier nur über gewisse in seiner Sache schwebende Behauptungen auszusagen. Deloy sagt: Wenn ich diese Beweise für die Schuld Dreyfus hätte, würde ich sie geben. Aber ich habe keine; ich bin nur Experte.

Labori fragt: Wenn General Deloy von der Schuld des Dreyfus nichts sagen will, kann er dann vor seinem Gewissen die Verantwortung für die Auslegung übernehmen, die man gewissen Ausdrücken des Bordereaus gegeben hat? Das Bordereau spricht beispielsweise von der hydraulischen Bombe des 120 Millimeter-Geschützes, und man überlegt das ohne irgendwelches Recht als hydrodynamische Bombe des kalten 120 Millimeter-Geschützes. Deloy: Das kann und will darüber nichts sagen. Wie sollte ich es auch sagen können, so lange ich nicht die im Bordereau erwähnte Bombe selbst gesehen habe, worin der Spion von dem 120 Millimeter-Geschütz

spricht? Labori: Das ist alles, was ich hören wollte. Labori fragt weiter: Hat General Deloy nicht geäußert, daß Spione in der Regel nichts Wichtiges lesen? Deloy giebt mit einigen Einschränkungen diese Ausräumungen zu. Labori: Gläubt General Deloy demgemäß nicht, daß es ungerichtet ist, bei einem Dokument wie das Bordereau gleich von vornherein anzunehmen, der Spion nicht wichtige Dinge gelesen haben? Deloy (mit großer Selbstlosigkeit und wachsend ausgebreiteter Stirn): Dingen Sie nicht in mich! (Lachen.) Aber nein, wenn Sie durchaus meine Meinung wissen wollen: Derjenige, der das Bordereau geschrieben hat, ist ein Meister, ein Grand Seigneur; er hat sicherlich interessante Dinge gelesen. Labori fragt den Major Hartmann, ob er die Meinung des Generals Deloy über das Bordereau teile. Hartmann (ruhig und sicher): Wenn der Verfasser des Bordereaus ein Grand Seigneur ist, so ist er jedenfalls ein Mann, der nichts von der Artillerie versteht. Kein Artillerist hätte die falschen Ausdrücke über die hydraulische Bombe gebraucht, welche das Bordereau enthält. Der Verfasser des Bordereaus ist vielleicht ein Grand Seigneur, aber einer, der zu einer anderen Waffe als zur Artillerie gehört. (Bewegung.)

Louis Gabet, Mitglied des Instituts, sucht vom stilistischen und grammatikalischen Standpunkt nachzuweisen, daß das Bordereau nicht von Dreyfus, sondern von Echerhays verfaßt ist. In dem Bordereau befinden sich Verträge gegen die französische Grammatik, namentlich Germanismen, welche Dreyfus, der in allen seinen Briefen ein tadellofes Französisch schreibt, unmöglich begangen haben kann, während sich in den Briefen Echerhays ähnliche Germanismen vorfinden. Unmöglich könne aus der Feder Dreyfus das von Stilfehlern wimmelnde Bordereau stammen. Singsen sollte der Stil Echerhays hartnäckig zum Bordereau. Gabet verliest als Vergleichs-Dokument den bekannten Ullrich-Brief, wo Echerhays ähnliche Wendungen gebraucht wie im Bordereau. Das Bordereau stamme von Echerhays, nicht von Dreyfus.

Nach kurzer Unterbrechung der Sitzung ging es dem braven Gonse noch einmal an den Krug.

Labori fragt Gonse: War nicht das Bordereau die Basis der Untersuchungen Picquarts gegen Echerhays? General Gonse: Ich habe ihn immer geglaubt, er solle die Handschriften beiseite lassen. Labori besteht auf seiner Frage: Wie konnte Picquart die Affären Echerhays und Dreyfus trennen, da beide durch das Bordereau untrennbar zusammenhängen? Gonse: Dreyfus war verurteilt, jene Affäre war abgeschlossen; man hatte nicht mehr davon zurückkommen. Labori: Warum sollte man auf die Affäre Dreyfus nicht mehr zurückkommen, wenn das Bordereau irrtümlich Dreyfus zugeschrieben worden war? Gonse giebt keine Antwort. Labori: Wie will General Gonse mit der Anschauung, die er damals gehabt zu haben behauptet, jene Affäre in einem seiner Briefe an Picquart vereinbaren, welche behagt: „Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, das Licht zu vermeiden; wir müssen viel vorsichtiger vorgehen.“ Es handelte sich nicht um Dreyfus; es handelte sich um Echerhays! (Murren im Saale.)

Picquart, der an den Zeugenstand gerufen wird, macht Mitteilungen über die schamlosen Intrigen, die Gonse und Henry gegen ihn angezettelt haben. Labori fragt Gonse: Wie weit General Gonse, das Bordereau gegen Picquart benutzt wurden? Gonse: Ich weiß von nichts. Labori: Ich werde diese Manipulationen dem General Punkt für Punkt ins Gedächtnis rufen. Sieht General Gonse zu, daß, als Picquart bereits Paris verlassen hatte, ein an Picquart gerichteter Brief im Kriegsministerium eröffnet worden ist? Gonse: Ja! Labori: Wer hat ihn eröffnet? Gonse: Das Nachrichtenbureau. Picquart sagte mir nicht alles, was er als Chef dieses Bureaus dienstlich gethan hat; ich gab also Befehl, mir die für Picquart einlaufenden Briefe zeigen, um auf diese Weise zu erfahren, was Picquart mir von seiner dienstlichen Thätigkeit verbergen haben könnte. (Murren im Saale.) Labori: Weiß General Gonse, daß eine in diesem Brief befindliche Stelle, welche harmlos, sich nur an gewisse Personen richtete, dazu diente hat, um eine gefälschte Depesche an Picquart zu fabrizieren, welche Echerhays diktirt wurde im Augenblick, als es galt, das Zeugnis Picquarts abzuweichen? Gonse schweigt. Labori fragt erbarmsungsvoll weiter: Weiß General Gonse, daß ein anderer Brief an die Adresse Picquarts im Ministerium eingetroffen ist, der „Speranza“ unterzeichnet war, daß dieser Brief gefälscht war und daß der Name „Speranza“ seitdem mehrfach in gefälschten Briefen und Depeschen wiederholt, welche Du Vaty und Echerhays fabrizirt haben, um Picquart zu kompromittieren? Gonse ist stumm. Labori: Weiß General Gonse ferner, daß dieser gefälschte „Speranza“-Brief ein Jahr lang im Ministerium als Schuldbeweis gegen Picquart aufbewahrt wurde und daß Picquart von seiner Erziehung erst erfuhr, als ihm General Pellier in der Echerhays-Guquete diesen Brief zeigte, um ihn damit niederzujammern? Gonse findet gar keine bestimmte Antwort mehr auf diese furchtbaren Fragen; er stottert und stammelt, Picquart sei ihm verdächtig gewesen und darum habe er befohlen, Picquarts Korrespondenz zu überdachen.

Labori fragt drohend: Wenn General Gonse den Oberst Picquart für verdächtig hielt, warum hat er gleichzeitig mit ihm die lebenswichtige Korrespondenz geüffnet? Gonse bekräftigt, daß seine Briefe lebenswichtig gewesen seien. Labori fragt nun zornig und schärf: Sibt General Gonse seine Briefe an Picquart, welche zusammenfielen mit den Untrieben des Nach-

richtensbureaus gegen Picquart, für vereinbar mit der militärischen Loyalität? (Große Bewegung.) Der Präsident weigert sich, diese Frage zu stellen. Labori fragt weiter: War die Fälligung Henrys nicht auch eine Manipulation gegen Picquart? General Gonse: Ich glaube nicht. (Gelächter.) Labori: Wenn General Gonse diese Fälligung nicht als gegen Picquart gerichtet ansieht, wie erklärt er die Fälligung? Gonse: Es war eine unglückliche, bedauerliche Fälligung (Gelächter), fagar eine verbredliche Fälligung. (Neues Gelächter.) Henry wollte einen neuen Beweis gegen Dreyfus schaffen (Gelächter), aber er brauchte ihn nicht, denn im geheimen Dossier giebt es Dokumente, in denen sich der volle Name Dreyfus vorfindet. Labori (in heller Entrüstung): Ich muß den General Gonse dringend bitten, hier keine neuen Zweideutigkeiten zu schaffen! Sieht es im geheimen Dossier ein einziges Dokument, in dem der Name Dreyfus berührt erwähnt ist, daß seine Schuld daraus hervorgeht? Der Präsident weigert sich, diese Frage zu stellen und hält seine Weigerung trotz der dringenden Bitten aufrecht. (Große Bewegung.) Labori erklärt schließlich erbittert, er werde einen Gerichtsbescheid über die Zulassung dieser Fragen verlangen.

Labori fragt weiter: Wenn ohnehin Beweise gegen Dreyfus erlitteten, welches Motiv hatte Henry, einen neuen zu fabrizieren? Gonse: Ich habe mit Henry niemals über seine Fälligung gesprochen. Labori: Man hat die Fälligung sogar eine patriotische genannt. Gläubt General Gonse, daß Henry sie für das Publikum oder für seine Vorgesetzten bestimmt hatte? Gonse: Henry konnte die Fälligung nicht für das Publikum bestimmen, denn er wußte nicht, daß sie jemals veröffentlicht werden würde. Labori: Welchen Grund hatte Henry also, seine Vorgesetzten zu betrogen? Gonse: Ich kenne die Motive Henrys nicht. (Murren im Saale.) Labori: Der Kantenbrief, durch welchen Picquart die Schuld Echerhays nachweisen wollte, ist nicht worden. Sibt General Gonse das nicht auch für eine Manipulation gegen Picquart? Gonse: Ich habe niemals eine Modierung aus dem Kantenbrief bemerkt. Labori ist gezwungen, aus den Äußen festzustellen, daß man daraus zuerst die Fälligungs-Anlage gegen Picquart abgeleitet hat und daß in der gegen Picquart eingeleiteten Untersuchung demselben Experten durch Vergleichung des Kantenbriefes mit den zur Zeit Picquarts aufgenommenen photographischen Aufnahmen dieses Kantenbriefes entdeckt, daß die Modierung erst seit dem Austritt Picquarts aus dem Ministerium vorgenommen wurde. Labori verlangt die Verlesung dieser Gutachten. Da dieselben nicht zur Hand sind, wird die Verlesung in der nächsten Sitzung stattfinden.

General Gonse schreit in dem Saal geräuschvoll erbittert. Als letzter Zeuge am Sonabend wird der artilleristische Generalfeldmarschall und Kommandeur des Dreyfus, Defond-Lamothe, vernommen. Er sagte sehr günstig für Dreyfus aus, mit dem er 1894 im Generalstab zusammen gearbeitet. Er weist nach, daß Dreyfus das Bordereau, das mit den Worten schließt: „Ich gehe zu den Wandern“ nicht geschrieben haben kann, da schon im Mai ihm und Dreyfus die Weisung ausgegangen sei, nicht zu den Wandern zu gehen. Er habe zuerst seit an die Schuld des Dreyfus geglaubt hat, sei aber wie vom Blitzschlag getroffen worden, als er die Guquete des Reaktionshofs las und daraus erahnte, daß man wußte, daß Bordereau ein anderes Datum gab als im Briefe von 1894. Auch habe man dem Reaktionshofs die Griffe eines Fälschers, durch das dem Offiziersteu, den er und Dreyfus angehörten, die Teilnahme an dem Wandern verboten wurde, sorgfältig verschwiegen. Defond-Lamothe erklärt, durch dieses **Artillerieurde** werde die **Anlage gegen Dreyfus einfach vernichtet**. (Große Bewegung.) Diese energisch und beinahe leidenschaftlich vorgetragene Aussage scheint großen Eindruck auf das Kriegsgericht zu machen. Alle Generale eilen herbei, um diesen in der Anlage enthaltenen Les zu verstopfen. Die Generale Rogot, Boisdeffre und Deloy reden auf Defond-Lamothe ein, der ihnen allen handhelt.

Die Generale fassen den Boden so heiß unter ihren Füßen werden, daß man von irgend einem Saup spritzt, den sie für den letzten Augenblick des Prozesses vorbereiten. Auf der anderen Seite ist man durchaus nicht der Freispredung des Dreyfus sicher. Das Schuldig müßte zwar von ihm der sieben Richter gesprochen werden; aber da sie ihren Schuldspruch nicht zu begründen brauchen, gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß sie schuldig sprechen.

Die Generale fassen den Boden so heiß unter ihren Füßen werden, daß man von irgend einem Saup spritzt, den sie für den letzten Augenblick des Prozesses vorbereiten. Auf der anderen Seite ist man durchaus nicht der Freispredung des Dreyfus sicher. Das Schuldig müßte zwar von ihm der sieben Richter gesprochen werden; aber da sie ihren Schuldspruch nicht zu begründen brauchen, gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß sie schuldig sprechen.

Die Generale fassen den Boden so heiß unter ihren Füßen werden, daß man von irgend einem Saup spritzt, den sie für den letzten Augenblick des Prozesses vorbereiten. Auf der anderen Seite ist man durchaus nicht der Freispredung des Dreyfus sicher. Das Schuldig müßte zwar von ihm der sieben Richter gesprochen werden; aber da sie ihren Schuldspruch nicht zu begründen brauchen, gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß sie schuldig sprechen.

Die Generale fassen den Boden so heiß unter ihren Füßen werden, daß man von irgend einem Saup spritzt, den sie für den letzten Augenblick des Prozesses vorbereiten. Auf der anderen Seite ist man durchaus nicht der Freispredung des Dreyfus sicher. Das Schuldig müßte zwar von ihm der sieben Richter gesprochen werden; aber da sie ihren Schuldspruch nicht zu begründen brauchen, gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß sie schuldig sprechen.

Die Generale fassen den Boden so heiß unter ihren Füßen werden, daß man von irgend einem Saup spritzt, den sie für den letzten Augenblick des Prozesses vorbereiten. Auf der anderen Seite ist man durchaus nicht der Freispredung des Dreyfus sicher. Das Schuldig müßte zwar von ihm der sieben Richter gesprochen werden; aber da sie ihren Schuldspruch nicht zu begründen brauchen, gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß sie schuldig sprechen.

Die Generale fassen den Boden so heiß unter ihren Füßen werden, daß man von irgend einem Saup spritzt, den sie für den letzten Augenblick des Prozesses vorbereiten. Auf der anderen Seite ist man durchaus nicht der Freispredung des Dreyfus sicher. Das Schuldig müßte zwar von ihm der sieben Richter gesprochen werden; aber da sie ihren Schuldspruch nicht zu begründen brauchen, gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, daß sie schuldig sprechen.

habe Langmut und Geduld gezeigt, die vom Standpunkt der Menschlichkeit aus gerechtfertigt seien und die sich die Regierung angelehnt des rebellischen Verhaltens Guerinis als besonders gefährlich anrechnete.

Saagegeschichten.

Halle a. S., 4. September 1899.

Gewahrgeregelt worden sind nun auch die Landräte, welche gegen den Anwal gestellt haben. Die Namen der Gewahrgeregelt sind zwar noch nicht offiziell bekannt gegeben worden, doch werden folgende Herren genannt: die Regierungspräsidenten v. Colmar in Lüneburg und v. Jagow in Wolfen, dann die Landräte Dr. Baarh (Landkreis Wolfen), v. Berg (Gifhorn), v. Bodelschwingh (Osternberg), Freiherr v. Bodenhausen-Burgkennig (Bitterfeld), Freiherr v. Bodenhausen-Deublia (Wittenberg), Schweinitz, v. Bonin (Neustettin), v. Bornstedt (Querfurt), v. Brodhagen (Dramburg), v. Dallwitz (Helm), Dumrau (Strasburg in Westpreußen), Kersten (Schlesien), v. Rabe (Wangsdalen), Kreis (Jüterbog), Lemals (Ratibitz), Schilling (Meynig), Winkler (Zeit), Wolf-Graf (Magdala), v. Brodow (Hörsing).

Eine konservative Korrespondenz bezeichnet das Vorgehen der Regierung als einen „Schuß aus dem Hinterhalt“. Man darf begierig sein, wie das Abgeordnetenhaus sich zu den Maßregelungen stellen wird. Finanzlial werden die Landräte nicht betroffen, da sie ihren Gehalt weiterbezogen. Von den vielen Fesseln, die die Regierung in der letzten Zeit begeben hat, ist die Maßregelung der Beamten um ihrer Abtunung willen wohl der eigenartigste.

Erhebend wirkt, daß die Regierung auf der einen Seite bestrebt, die Maßregelungen seien eine Folge des parlamentarischen Verfahrens der Gewahrgeregelt, während sie das auf der anderen Seite angiebt. Ueberhaupt durchdringt zeigt sich wieder die nationalökonomische Maßgeb. Sie jagt auf und ruft: „Endlich ein Lebenszeichen der Regierung!“ Ebenso schäbig benimmt sich das Verl. Tagblatt, indem es schreibt:

Von einer Entlassung von Verwaltungsbeamten ist tatsächlich nicht die Rede. (I) Die Herren werden vielmehr einfach ihrer Dienstpflichten entbunden und auf Wartegeld ergeigt. Diese ihnen anzuweisende Mühe werden die Herren offensichtlich dazu verwenden, um sich über die wirtschaftliche Bedeutung des Mittelstandes im Besonderen besser zu unterrichten, als es bisher der Fall gewesen ist.

Spät, über diesen Liberalismus! Das Vorgehen der Regierung ist verfassungswidrig und muß darum von allen Parteien aufs entschiedenste beurteilt werden. Wenn irgendwer, so hätten wir Urklage, uns der Maßregelungen zu freuen, weil durch sie jetzt auch die treuesten Befürworter der Befolgung Andersdenkender einmal an sich selbst erfahren, wie es thut, um seiner Ueberzeugung willen Gefährdung zu werden. Allein weit über diese hier berechtigte Schadenfreude hinaus muß doch der Kampf gegen ein System gehen, das den Staat durch die ihm verfassungsmäßig garantierte Rechte beraubt will. Mühen nur auf die Gewahrgeregelt, wenn sie dazu noch fähig sind, aus dem Vorkommnis die nötige Lehre für ihr zukünftiges Vorgehen ziehen.

Einen guten Witz leistet der Vorwärts, indem er folgenden „Irenen vertraulich“ Zirkular veröffentlicht:

Vorbereiteter Herr und Kollege vertraulich!
Mit Entrüstung haben Sie bereits von dem unerhörten Anstand des Ministeriums Höhenlohe auf unsere verfassungsmäßigen Rechte erfahren. Eine Anzahl unserer bewährtesten und charaktervollsten Männer sind gewahrgeregelt worden, weil sie nach Lage und Gewissen ihrer Tätigkeit als Beamte im Abgeordnetenhaus gegen die Kanalvorlage gestimmt haben.

Aber nicht die Frauen und Minder der von der Maßregelung betroffenen jenseits Landräte und Regierungspräsidenten gegen die unmittelbare Not gekämpft, weil ihre Erklärungen nicht zu vernehmen. Darum ist aber die Kanalvorlage unerrätlich.

Wie aber sollen wir diesem Schicksal begegnen, der uns in unseren heiligsten Empfindungen und höchsten Rechten bedroht? Es giebt nur ein Mittel: Wir müssen uns vollständig mit den edlen Männern der des Mittelstandes, Kanals erklären. Kein in den Traditionen des bürgerlichen Ideals erzogener Mann darf furchtlos dieser Regierung dienen.

So erwarten wir denn auch von Ihnen, hochverehrter Herr Landrat, daß Sie sofort die Arbeit niederlegen, selbst auch dann, wenn Sie bisher eine sonderbare Arbeit geleistet haben sollten. Ihre unregelmäßig kollegialen mit anerkennenswerten Distanz dem für die fröhliche Durchführung

dieses Aufstandes unbedingt notwendigen Ueberwachungsdienst übernehmen. Ja, auch ich fernhalten, und wir glauben, daß mit Hilfe unserer ausgeübten Vorsehen auch die furchtbarsten Gefahren der Arbeiter und Arbeiterinnen nichtigfalls unter energischem Anwalt an ihr Vorgehen, und wenn das nicht hilft, unter Androhung gesellschaftlichen und geistlichen Vorwurfs — zu ihrer Pflicht gerufen werden können.

Sollten Sie von der Regierung kein Wartegeld erhalten, so sind bereits die nötigen Summen zur Verfügung, um Ihnen und Ihrer Familie während der Zeit des Kampfes eine handesgemäße Lebensführung zu ermöglichen. Streitigkeiten mit uns unserer Geschäftsstelle erhältlich.

Angenehm seien mir Ihnen mit der über sämtliche Ministerien die Spitze verhängt ist. Wir dürfen mit dem in Betracht kommenden Persönlichkeiten auch nicht mehr die unveränderten gesellschaftlichen Höflichkeit austauschen, geduldige denn, daß wir mit ihnen verkehren.

Reisen Sie uns, hochverehrter Herr Landrat, in unseren berechtigten Bemühungen, so weitlich wie nicht im mindesten, daß wir freuen werden. Die Annahme der Regierungsarbeiten muß getrieben werden.

Durch Nacht zum Licht.
Das die Solidarität der Verwaltungsbeamten! Nieder mit dem Ministerium!
Das Organisationskomitee des Vereins zur Wahrung der Interessen der höheren Verwaltungsbeamten.

Der Vorwärts scheidet den freirenden Landräte zu, daß sie Streikbrecher aus unseren Reihen nicht zu erwarten hätten.

Gegen die Arbeitswilligen wendet sich Prof. Lujo Brentano in der Soz. Wozs. Es schreibt, erst die Organisation ermähle dem Arbeiter das Angebot gleich anderen Verkäufern so zu regeln, daß er den Preis der Arbeit auf deren Produktionskosten und darüber zu steigern und zu erhalten im Stande ist. Die Unternehmer schäffeln doch auch Karotte, und diese seien neuerdings vom Handelsminister im Reichstag als etwas Beschwerdlichen gepriesen worden; nur den Arbeiter, der solche Verhandlungen an nützlich haben wollte, hat bewahren, und die Unternehmer hätten die diesem Zwecke ein System von Zwangsmaßnahmen schärflich ausgeübt, daß an Strenge und Wirksamkeit die ähnlichen Maßnahmen der Arbeiterkolonnen weit hinter sich läßt. Die ganze Justizvorsorge ist nichts anderes, als die Anspruchnahme der Gesetzgebung seitens der Unternehmer, daß der Staat mit seinen Nachmitteln zu gunsten der Unternehmer eingreife, um das Angebot der Arbeit nicht im Interesse der Verkäufer der Ware Arbeitskraft, also der Arbeiter, geregelt werde, sondern im Interesse der Käufer der Arbeitskraft, der Unternehmer.

Ausland.

Frankreich. Die großen Korpsmanöver sind auf Anordnung des Kriegsministers Gaillet abbestellt worden. — Die Regierung geht kräftig gegen diejenigen vor, die einen Staatsstreik gegen die Republik geplant hatten. Mehrere neue Verhaftungen sind vorgenommen worden.

Volkswirtschaftliches und Gerichtliches.

Ein kein Schandgesetz. Vor vier Wochen wurde in Brögen bei Wörzheim eine sozialdemokratische Versammlung aufgelöst, weil ein Redner die Justizvorsorge als Schandgesetz bezeichnet hatte. Am letzten Sonntag wurde die Versammlung mit dem Titel: „Wie stellen sich die Gold- und Silberarbeiter zur Justizvorsorge?“ Der Redner, Arbeitersekretär Frede, dessen Rede in der ersten Versammlung unbeantwortet geblieben war, nahm in seiner Einleitung auf diese Auflösung Bezug und sprach sich darüber aus, ob es ein Schandgesetz sei. Die Versammlung wurde aufgelöst, weil ein Redner, wenn sie damals geschähen, die Justizvorsorge als Schandgesetz bezeichnet worden. Sofort erhob sich der Herr Beamte, ein Redner der des Vorahemer Bezirksrats, der die erste Auflösung ausgebrochen hatte, und erklärte die Versammlung wieder für aufgelöst. Mit solchen Mitteln werden, so schreibt man der Frankfurter Zeitung, die Grenzen der Sozialdemokratie für die kommende Reichstagswahl verengt.

Freiheitsproben wurde der Redakteur unseres Parteiblattes in Gotha, Genoffe Joss, der dem Zimmermeister Tod in Jetershausen beleidigt haben sollte.

Ein Wächter wurden bei der Verkaufserlöse der Frauen und Mädchen politisch am besten Veranlagungslote gemessen.

Ein Wächter die Frauen und Mädchen in einem Bräu- und voll getrunken, so wäre das nicht anständig gewesen, daß sich aber Frauen politisch belehren wollen, geht über die bürgerliche Gemüthlichkeit.

Gelundbrünnen suchen? Ich muß doch noch froh sein, daß Herr von Werningung heißt. Ober soll ich vielleicht zwei Stunden früher aufbrechen als die anderen und soll riskieren, daß ich nachher beim Affektor-Examen mit Bauen und Trompeten durchfalle, weil ich mich nicht gehörig vorbereiten können?

Diesen Gedankenrunnen konnte sich auch der alte Köster nicht verhehlen, und so enthielt er sich jedes weiteren Überjurers. Schließlich sah Otto doch ein erwachener Mensch und mußte am besten wissen, was er zu thun hatte. Als aus die Dauer den beiden jungen Leuten dieses gegenseitige Verweis und Geduldswort löblich wurde, wußte Herr von Werningung neuen Platz. Wästen Sie Kollege, sagte er zu Otto, meinen Sie sich doch ein Quartier; hier in meiner Gegenrichtung Sie vergleichen bilden. Bequemer können Sie sich a doch gar nicht einrichten; Ihr Alter braucht ja nichts davon zu wissen. Offiziell wohnen Sie noch wie vor bei ihm und inoffiziell übernahmen Sie, so oft Sie Lust haben, in Ihrem Quartier. Ihrem Alter gegenüber diene ich Ihnen gern nach wie vor als Adressat.

Otto lächelte die Sache zwar ein, aber der Kostenpunkt machte ihm Sträuel.

„Der Kostenpunkt ist ja nicht der Rede wert“, erklärte dagegen der Herr von Werningung. „Die Bude braucht nicht übermäßig elegant zu sein, und ich bin ja nur zum Schlafen.“

„So wart den ganzen Monat ist doch ein Bagatelle.“

„Für mich leider nicht“, seufzte Otto.

„Sie sind wieder mal abgerannt, lieber Köster“, lächelte Herr von Werningung. „Ihabet nichts; ich helfe Ihnen; ich habe einen neuen Geldmann entbunden — einen riesig anständigen Kerl, sag ich Ihnen.“

Otto schüttete eine Grimasse auf und protestierte lebhaft: „Gabe noch genug von damals — danke! Mit Wechselgeschichten lasse ich mich nicht wieder ein.“

Werningung lächelte mitleidig. „Sie sind doch ein rechter Dieb, Köster“, meinte er spöttisch; „es hat noch damals ein hübschliche Standpauke gegen von Ihrem Alter, was? Ich bitte Sie, davon stirbt man doch nicht. Uebrigens, was gelang, ist er ein riesig netter Kerl; er berechtigt auch gar keine übermäßigen Jinsen; ich glaube, nur 30 Bogen und prolongiert bis ins abgelaufen.“

Werningung übernahm die Sache, und unterlag er der neuen Verdingung; er brauchte ja dringend Geld, und die Sache war so bequem. Sein Vater würde nie etwas erfahren, überredete er sich selbst. Bis zum Affektor-Examen war nicht mehr lange; bis dahin mußte der Geldmann prolongieren; hatte er das Entschlagen erst einmal hinter sich, dann

Parteinachrichten.

— Für das Vergegnung Gotha findet die Landeskonferenz am 10. Sept. in Meusdorf statt.

— Für Westf. L. ist die Landeskonferenz auf Sonntag, den 17. Septbr., nach Bera einberufen worden.

— Jülicher L. 2. und 3. Kreis teil in Bezug der Kongress der sozialistischen Gemeinderäte von Bismarck aufkommen.

— Vom nordwestlichen Parteitag, Betreffs der Einwanderungsfrage wurde eine Resolution angenommen, welche befragt, daß der Parteitag mit den Gewerkschaften einverstanden ist, soweit sich dieselben gegen Leute richten, die die in unserer Zeit gewöhnlich Zeitkrümmer Verbrechen begangen gemacht haben, er protektiert aber ganz entschieden gegen ein Gesetz, welches geizig wäre, fremde eifrige Arbeiter unter Polizei-Aufsicht zu stellen.

Ueber die Frauenfrage wurde folgende Resolution angenommen: Ihre bessere Agitation unter den Frauen und Mädchen wird der Parteivorstand erucht, von einer oder mehreren Frauen Agitationsreisen vornehmen zu lassen. Ferner werden die Frauenvereine aufgefordert, von Zeit zu Zeit für Frauen und Mädchen besondere Vermählungen einzuberufen. Den von Parteivorstand bereitgestellten Mann zur Gründung einer Affekten-Gesellschaft behufs Lieberaume der Druckerei, in welcher das Parteiprogramm gedruckt wird, trücht der Parteitag seine Sympathie aus.

Um ein besseres Zusammenarbeiten mit den Gewerkschaften herbeizuführen, wird beschlossen, daß zwei von den oben erwähnten gewählten den Parteivorstand anzuordnen sollen und daß andererseits zwei Mitglieder des Parteivorstandes des Sekretariat der gewerkschaftlichen Landesorganisation angehören.

Gewerkschaftliches.

Lebervarbeiter. Bei Gebr. W. Loth in Woffing bei Münden streifen 25 Geber, weil die Unternehmer die Organisation gestört hätten.

Die hiesigen Arbeiter in Leipzig haben sich dem dortigen Gewerkschaftsverband angeschlossen.

Maurer. In Berlin wurden den organisierten Maurern empfohlen, eine andere Taktik gegenüber den Unorganisierten einzuschlagen. Treibe man sie vom Bau, so erziehe man den gewöhnlichen Zweck nicht; sie würden existieren, aber nicht gewinnen.

Textilarbeiter. Der Streik in der Tuchfabrik in Verdun hat mit einem Siege der Arbeiter beendet.

In allen Nierendepressionen des Wuppertales ist mit dem 1. September die Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden verkürzt worden.

Klempner. Der Streik der Klempner in Bremen dauert unverändert fort.

Die Maurer in Krausfeld (Schirningen) haben Anfang voriger Woche die Arbeit eingestellt.

Ausland.

Waffenausperrung in Dänemark. Aus Rosenhagen wird uns unterm 2. September geschrieben: Nachdem der Unternehmerverband die früher befragte Erweiterung der Waffenarbeit überlassen in einem Gesetz hat, wodurch mehrere tausend männliche und ca. 3000 weibliche Arbeiter aus Wäster geworfen worden, sind in der verfloffenen Woche wiederum Verhandlungen geführt, um eine Dosis für eine Vermeidung der Ausperrung zu finden.

Diese Verhandlungen haben, wie alle früheren Verhandlungen, das Ergebnis, daß man von kapitalistischer Seite über den Ausgangs hingehandelt hat, daß die Ausperrung schon beendet sei. Wir bitten aber untere ausländischen Brüder, solchen Telegrammen keinen Glauben zu schenken.

Die Ausperrung ist noch nicht beendet. Sobald sie geschlossen ist, wird eine authentische Mitteilung sofort von hier aus gegeben werden.

Das Ergebnis der Verhandlungen kann noch nicht festgestellt werden. Am Montag, den 4. September, werden die Verhandlungen fortgesetzt, und niemand kann in diesem Augenblicke wissen, wie die Verhandlungen sich endlich ausformen werden. Bis das Schlußresultat vorliegt, müssen wir den Kampf in dem Umfang führen, den er bei der letzten großen Erweiterung bekam.

Kameraden! 15 Wochen sind wir gestungen gewesen, diesen Dienstkampfs zu führen. Der Zusammenhalt unter den Arbeitern ist so fest, wie am ersten Tage des Kampfes, und wir sind tief entschlossen, Schütze an Schütze zu stehen, bis es um gelang, einen wirbigen Frieden zu schließen.

Wir bitten Euch darum, uns fortwährend mit Euren Beiträgen zu unterstützen, bis Ihr von uns selbst die Mitteilung erhaltet, daß der Streik endlich geschlossen ist. Nur dadurch, daß Ihr uns wie bisher mit ungezügelter Energie trübt, werden wir im Stande sein, unsere Rechte zu behaupten.

Brüder! Falls Telegramme keine Mitteilung, daß Arbeiter vom Auslande gleich hierher gereist sind. Das darf aber nicht mehr geschehen.

Gelbbeträge bitten wir wie bisher an unseren Kassierer

finden ihn die mannigfaltigen Wege offen, so Geld zu sammeln, unter der Bedingung, daß er keine Partei hat, oder er kommt im Notfall irgend eine Anstellung annehmen, die sofort ein fures Einkommen gewährt; wenn er Glück hatte, wurde er mit der Vertretung eines Richters betraut und besog volles Gehalt als solcher.

Der ersten Herbst folgte bald ein zweiter und diesem in kurzer Zeit ein dritter, die Gesellschaften, die er besuchte, die Familien, in denen er verkehrte, machten manche Ausgabe nötig; bei Göttingen gab es auch eine erwachsene Tochter, der Aufmerksamkeit zu erweisen er für nötig hielt.

Der Kammergerichtsrat Öhring bewohnte die ganze Zeit eines eleganten Hauses in der Kaufmannstraße; sein Gehalt, sowie die Zinsen seines nicht unterdrücklichen Vermögens erlaubten ihm, ein mehr als behagliches Leben zu führen und seiner Neigung für geistliche Unterhaltung ohne jede Einschränkung nachzugeben.

Für das Wohnhaus und das Schuljahrhaus besaß er Konventionen, und während der kalten Jahreszeit bereinigte ein Konturjumeil im Monat die Freunde der Familie zu einem angenehmen Besuche.

Seit am dritten Mittwoch des Jahres war nur ein kleiner Bruchteil der Freunde des Hauses erschienen; die außergewöhnliche strengte Kälte und der scharfe Wind, der seit einigen Tagen durch die Straßen Göttingens fröte, machte jeden Besuch zu einer Strapaze. Öhring geriet eine animierte Stimmung in dem kleinen Kreis, der aus einigen Kollegen des Hauses mit ihren Frauen und aus einigen jungen Juristen bestand.

(Fortsetzung folgt.)

Geteures.

— Aus den fliegenden Blättern.
— Sport. Für den gefrigen Rennen filtraten der Reutnant von Vandenlinde und der Joden Holiday. Ersterer war so fort tot, Holiday brach einen Arm und ein Bein. Das Rennen am nächsten Sonntag verripirt ebenfalls hochinteressant zu werden.

— Praktische Wohltätigkeit. Schreinersgattin: „Wästens kommt die Frau Grün mit der Sammeltheil — was hast du denn geben?“
— Mann: „Ja, gib ihr zehn Mark — bei der nächsten Arbeit, die ich für sie mach, schlag ich's dann wieder drauf!“

Der Muttersohn.

Roman aus der Gegenwart von Arthur Ray.

(Nachdruck verboten.)

Otto trug die unerschöpfliche hinter dem Ohr. Der Vorhang war ja allerdings famos, aber er wußte, daß sein Vater niemals für einen solchen Vorhang hätte wußte; sie würde die ganze Nacht sein Auge aufthun aus Sorge um ihn. „Ich weiß nicht“, flortete er verlegen.

„Aha!“ fiel hier Mutterfeld mit hochstem Wägen ein. „Sie haben den Herrn. Wopas wohl nicht um Erlaubnis gefragt, wie?“

„Wästen!“ brante Otto ängstlich auf, „ich dachte nur — ich wollte dem Kollegen nicht lästig fallen.“

„Von Kästjagalen kann unter Kollegen gar nicht die Rede sein“, erwiderte Herr Markwald höflich; „also abgemacht; Sie bleiben, Köster, und wir pilgern nachher zusammen nach meiner Bude.“

Als Otto am anderen Vormittag nach Hause kam, war der Vater schon längst im Geschäft.

Die Mutter sah ganz elend und überdrüssig aus; sie hatte schon vom Fenster aus nach dem Demittrhenden ausgehört und kam ihm bis zur Treppe entgegen. „Was war denn, Kindern? — Wo warst Du denn?“ schrie sie sie sich liebevoll, glücklich, daß er unverletzt wieder da war.

„Er erklärte, daß sie bis jetzt in die Nacht hinein gearbeitet, und daß er damit zu erntend gewesen sei, um den weiten Heimweg zurückzulegen, da habe er eben Markwalds freundliches Anerbieten, bei ihm die Nacht zuzubringen, mit Dank angenommen.“

„Da hast Du recht getan, Otteken“, stimmte sie langsam bel. „Mein Gott, Ihr armen jungen Leute! Da sitzt Ihr nun die halbe Nacht und lernt und lüubert und auch Eudl! Kein Wunder, daß so viel Jüngling heute blüh und kurzichtig herum läuft. Armer Otto! Willst Du Dich nicht in Bismarck dem Vater legen aber soll, die Lieber in Tübingen schlaf machen und so par Eier dazu in der Schule?“

„Von da ab wurde es zur Regel, daß Otto zwei oder drei Nächte in der Woche nicht nach Hause kam, sondern bei Markwald famierte. Zwar äußerte der Vater einige Bedenken besonders mit Bezug auf die Verlässlichkeit des Gastgebers, aber Otto fuhr unablässig fort zu lästern auf.

„Sie ist vortrefflich zu Markwald gehen: Sie sind mir ein gefährlicher Mensch, Kollege“, ich kann mich doch nicht lästern machen! Soll ich mir einen Umgang hier an, dem

